

Elisabeth von Thüringen – „Ich teile mit dir“¹

Dieter Althaus, Erfurt

Ich bin sehr dankbar, dass ich eingeladen worden bin und sehen darf, dass eine so große Zuhörerschaft da ist. Ich freue mich sehr, dass wir gemeinsam, der Freistaat Thüringen, die Katholische Kirche und die Evangelischen Kirchen, dieses *Jahr der Heiligen Elisabeth* feiern. Es gibt uns eine besondere Chance zurückzuschauen auf das Leben, auf das Werk dieser Heiligen. Vor allen Dingen geht es auch darum, dieses Leben und dieses Werk in die heutige Zeit zu übersetzen. Die grundlegenden Bindungen unseres Landes, die grundlegenden Orientierungen unseres Landes, aus denen es gestaltet wurde und durch die es möglich war, besonders schwierige Zeiten zu überwinden, kommen in den Blick, hier wie bei noch vielen Veranstaltungen, ob sie weltlich oder kirchlich organisiert sind. Ich bin deshalb gerne gekommen, weil ich glaube, dass diese Übersetzung der Werke der Barmherzigkeit in die Aktualität so etwas wie eine Brücke sein kann für jeden Einzelnen: Die geistigen Überzeugungen, die jeden von uns prägen, einmal praktisch anzuwenden, praktisch zu definieren. Ich bin auch deshalb gern gekommen, weil ich glaube, dass es gerade in unserer Zeit an Wertediskussionen fehlt und daran, dass sich jeder Einzelne zu seinem eigenen und dann auch zu dem verbindenden ethisch moralischen Fundament bekennt, es benennen und es damit auch in den Diskurs einbringen kann. Welche Verantwortung tragen die Christen und welche Verantwortung trage ich persönlich als Christ?

„Rasender Stillstand“

Dass wir in einer Zeit tief greifender Veränderungen leben, ist eine Binsenweisheit. Diese Veränderungen erfordern, weil sie so rasant stattfinden, ein noch stärkeres Maß an innerer Ruhe. Wir haben gerade in den neuen Ländern, in Thüringen erlebt, wie schnell die Entwicklung auch unser Leben verändert. Betrachten wir Deutschland und Europa und so auch Thüringen in den letzten siebzehn, achtzehn Jahren, dann stellen wir fest: Auf der einen Seite sind die Chancen für viele in einem ungeheuren Ausmaß gewachsen. Auf der anderen Seite aber bringt diese Entgrenzung, die ganz vielfältig zu

¹ Rede des Thüringer Ministerpräsidenten Dieter Althaus im Rahmen der Vortragsreihe des Katholischen Forums Erfurt „Sieben Werke der Barmherzigkeit für Thüringen heute“ (1. März 2007).

beschreiben ist, nicht nur real als Aufhebung der Grenzen, eine große Ruhe- und Orientierungslosigkeit mit sich und ein hohes Maß an strukturellen Problemen. Allein die Arbeitslosigkeit zu beleuchten, wäre ein wichtiges Thema. Gleichzeitig hat sich unsere Gesellschaft wie kaum eine andere zuvor auf den Weg in die Zukunft gemacht, ohne an die Zukunft zu denken.

Wir sind eine sehr zukunftslose Gesellschaft, weil wir im Zentrum unserer Gesellschaft nicht mehr an Familie denken, nicht mehr Kinder in den Mittelpunkt rücken. *Benedikt XVI.* überschrieb einen Aufsatz, den er noch als Kardinal Ratzinger verfasst hat, mit „Europa ist krank“ und benennt gerade diese Vergessenheit im Blick auf Familie als eines der entscheidenden Krankheitssymptome.² Und dann die Globalisierung, die uns auf der einen Seite ungeheure wirtschaftliche und technologische Entwicklungsprozesse aufbereitet, die wir auch umfassend nutzen. Auf der anderen Seite aber scheint die Verbindung zu dem, was uns wichtig ist, verloren zu gehen. Täglich wird nach neuen pragmatischen und sachlich korrekten Antworten gefragt und gesucht. Klaus-Michael Kodalle, ein Philosoph aus Jena, hat neulich eine Tagung durchgeführt, und die meisten Philosophen waren sich einig in der Forderung: Wir brauchen eine neue Langsamkeit. Wie soll man das erreichen in einer Zeit, in der alles nur noch in rasender Geschwindigkeit stattfindet? Kodalle hat ein wunderbares Wort für die heutige Politik geprägt. Er hat gesagt, die Politik reagiere in „rasendem Stillstand“.³ Sie tut genau das, was die Menschen erwarten. Sie produziert zwar täglich neue Antworten, aber die Antworten, die eigentlich gefunden werden müssten, werden nicht gegeben. Deswegen ist es gut, wenn an so einem Abend, nach einer Landtagssitzung noch mehr, ein Stück Besinnung stattfindet. Denn ich glaube, es braucht Orientierung, es braucht in einem ganz besonderen Maße Werte und das Gespräch darüber. Es ist nicht notwendig, täglich etwas Neues zu sagen, wichtiger ist, das Altbewährte, das aus unseren christlichen Wurzeln entspringt, nicht nur nicht zu vergessen, sondern es genau in diesen Diskurs einzubringen.

² Vgl. J. Ratzinger, *Europa ist krank*, in: Cicero. Magazin für politische Kultur. Hf. 5 (2005), 58–65. Der Text ist im Internet nachzulesen unter http://www.cicero.de/97.php?ress_id=1&item=606 (Stand: 21.05.2007).

³ Der 8. Thüringentag für Philosophie am 17./18. Nov. 2006 mit dem Thema „Rasender Stillstand. Konsequenzen und Grenzen der Beschleunigung des Wirklichkeitswandels“ wurde veranstaltet von K.-M. Kodalle und H. Rosa. Ein Tagungsband erscheint im Herbst 2007 bei Königshausen & Neumann, Würzburg.

Klassische win-win-Situation

Ich bin Bischof Wanke deshalb ausdrücklich dankbar, dass er den urchristlichen Wert der Barmherzigkeit für Thüringen für die heutige Zeit neu buchstabiert hat und dass dieses Buchstabieren jetzt übersetzt wird von ganz verschiedenen Akteuren. „Ich teile mit dir“, unter dieser Überschrift steht der heutige Abend. Dass Teilen ein Werk der Barmherzigkeit ist, liegt auf der Hand. Das biblische Wort ist auf den ersten Blick natürlich eher ein Feld für Moraltheologen oder für Diakone, aber warum nicht auch für einen Ministerpräsidenten? Denn er wird auch oft zum Teilen aufgefordert. Was meint Barmherzigkeit? Wenn man in die Bergpredigt schaut, dann kann man bei Matthäus lesen: „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“. Das kennen wir, und man könnte es, in die aktuelle Ökonomik-Theorie übersetzt, eine klassische win-win-Situation nennen. Die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen. Darum geht es in einer, wie wir heute sagen, anreizgesteuerten Gesellschaft. Alles muss einen individuellen und einen gesellschaftlichen Wert haben. Das Wort „Barmherzigkeit“ bedeutet seinem Ursprung nach, dass das Herz vom Elend des Anderen berührt ist, es geht dann eben wirklich um die Armen.⁴ Die Frage, ob wir heute in diesem Sinn Armut haben, würden viele sicher mit Nein beantworten. Aber es gibt heute natürlich Armut. Nicht nur die ganz reale, die wir erleben bei denen, die uns z.B. an Thüringer Tafeln oder in Obdachlosenheimen oder auch ganz gewöhnlich im Alltag begegnen. Vor allen Dingen gibt es auch geistig Arme. Also Menschen, die mit ihrem Leben nichts mehr anfangen oder die ihr Leben nicht mehr teilen können.

Das zeigt schon, dass Teilen vor allem meint, Chancen und Möglichkeiten zu teilen. Vielleicht sogar die Chancen und Möglichkeiten, die zu dem geführt haben, was wir vor gut sechzehn Jahren erlebten: Freiheit. Sie, Herr Bischof, haben beim Elisabeth-Empfang hier in der Bogenkirche im November gesagt, die Rahmenbedingungen für Freiheit zu schaffen, zeichne gute Politik aus. Welche Rahmenbedingungen also sind es, die mithelfen, Chancen und Möglichkeiten, Fähigkeiten, die individuell vorhanden sind, in unsere Gesellschaft einzubringen und sie zu teilen? Ich meine, eine verantwortungsvolle, eine gute Politik, die die Schwachen stärkt, ohne die Starken zu schwächen, gründet sich in erster Linie auf Barmherzigkeit, d.h. auf Teilhabe, die eine wichtige Ausdrucksform für die Gerechtigkeit ist. Tho-

⁴ Aus lat. *misericors* – „wer ein Herz für die Armen hat“ ist in Lehnübersetzung ahd. *arm(e)herz* geworden, dem lat. Substantiv *misericordia* – „Güte gegen Arme“ entsprechen ahd. *armherzīn* und *armiherzida*; vgl. F. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1975, 53.

mas von Aquin hat in seinem Kommentar zum Matthäusevangelium geschrieben: „Gerechtigkeit ohne Erbarmen ist Grausamkeit. Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung.“⁵

Wenn man das in die politische Alltagswelt übersetzen möchte, könnte man sagen, dass das genau die Spannung ist, die wir heute in der Politik beachten müssen. Gerechtigkeit ohne Erbarmen ist Grausamkeit, d.h. was nützt Teilhabe, wenn diese Teilhabe nicht zum Teilen führt? Dann wird damit am Ende kein Mehrwert für jeden Einzelnen geschaffen. Das ist kein Beitrag, der einen positiven Ertrag über den Einzelnen hinaus bringt. Und: Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung. Wie schaffe ich es also, diese Barmherzigkeit zu leisten, aber gleichzeitig dafür zu sorgen, dass auch weiter Barmherzigkeit geleistet werden kann, d.h. die Kräfte zu mehren, immer mehr neue Talente, Fähigkeiten, Fertigkeiten einzubringen? Ich finde diese Fragestellung gerade auch in der heutigen Zeit sehr gesellschaftsrelevant. Denn die Politik hat ihr Gestaltungsvermögen weitestgehend verloren. Waren in den letzten Jahrzehnten noch stark nationalökonomisch geprägte Gegebenheiten vorhanden, waren also die Räume überschaubar und gestaltbar, so hat sich das drastisch verändert. Ein praktisches Beispiel: In den 50er- und 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte man davon ausgehen, dass etwa achtzig bis neunzig Prozent der Produkte und Dienstleistungen, die im freien Teil Deutschlands genutzt wurden, auch im freien Teil Deutschlands entwickelt und produziert wurden. Es war ein in sich geschlossenes System, das mit der Außenwelt kommuniziert hat, aber die Existenz wurde vor allen Dingen im Inneren gesichert und damit auch das ganz praktische Teilen im Land organisierbar.

Heute gibt es Wirtschaftsbranchen, bei denen dieses Verhältnis genau umgekehrt ist. Nach Schätzungen für die Bundesrepublik Deutschland liegen heute im eigenen Kreis organisierte Teilhabe und Teilung nur noch bei etwa dreißig Prozent. Alles andere wird international geteilt. In so einer Situation hat die Politik ganz neue, wie der Bundespräsident es ausgedrückt hat, „Spielregeln“ zu entwickeln. Spielregeln, Ordnungspolitik, die in Thüringen, in Deutschland sowohl die Teilhabe als auch das Teilen langfristig sichern. Die Richtschnur für politisches Handeln im Dienst der Allgemeinheit und der kommenden Generation ist also eine Herausforderung für jeden Einzelnen. *Hannah Arendt* wird der treffende, aber auch provokante Satz zugeschrieben: „Politik ist angewandte Nächstenliebe“. Und das in dem vorhin zitierten Sinn „Gerechtigkeit ohne Erbarmen ist Grausamkeit, Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung“.

⁵ Thomas von Aquin, *Commentum in Matthaem* V 2, in: Sancti Thomae Aquinatis [...] Opera omnia, Bd. 10. Parma 1860, 52: „quia iustitia sine misericordia crudelitas est; misericordia sine iustitia mater est dissolutionis.“

Freiheit und Subsidiarität

Es ist also wie beim heiligen Martin, der seinen Mantel geteilt hat, der aber sicher wieder einen neuen Mantel erworben hat, um weiter teilen zu können. Freiheit und Subsidiarität, so glaube ich, sind für dieses Teilen die entscheidenden Grundlagen. Zum einen, weil Freiheit uns in die Lage versetzt, die Würde des Menschen als Kern auch des christlichen Menschenbildes wertzuschätzen. Wir alle wissen nur zu gut, was eine unfreie Gesellschaft mit der Würde des Menschen macht, dass sie sie nicht umfassend respektiert, dass sie die Individualität, die aus dieser Würde besteht und die für diese Würde steht, nicht wirklich ernst nimmt, dass sie sie kollektiviert und instrumentalisiert. Zum zweiten gilt es, die Voraussetzung zum Teilen in einer so offenen Gesellschaft, wie wir sie heute haben, zu sichern. Dazu bedarf es subsidiärer Kräfte, Kräfte also, die jeder Einzelne, die Gruppe, die Familie entwickeln und einbringen kann. Es ist die wichtigste Voraussetzung, um soziale Sicherheit, ein Ergebnis der Teilung, zu gewährleisten, und auch eine wesentliche Voraussetzung, um Freiheit bewahren zu können. Natürlich kann ich auch für mich ganz persönlich Barmherzigkeit und vor allen Dingen „Ich teile mit dir“ durchbuchstabieren, etwa in meiner eigenen Familie oder in der katholischen Gemeinde, in der ich zu Hause bin. Viele haben da vergleichbare Erfahrungen gemacht mit Nachbarn oder Bekannten. Natürlich ist es eine herausfordernde Aufgabe, wenn einem plötzlich im Alltag Not begegnet. Barmherzigkeit, davon bin ich zutiefst überzeugt, meint aber nicht nur materielles Teilen, sondern auch das, was grundgelegt ist in uns, z.B. das Teilen von Leid und Freude. Das alte, aber richtige Sprichwort „Geteiltes Leid ist halbes Leid, geteilte Freude ist doppelte Freude“ drückt eine solche Lebenserfahrung aus.

Aber ich bin heute nicht vor allen Dingen aufgefordert darüber zu reden, was „Ich teile mit dir“ für mich persönlich in meinem eigenen Lebensumfeld bedeutet, sondern was es für mich auch als politisch Verantwortlichen bedeutet. „Ich teile mit dir“ in der Politik heißt für mich, dass wir verstärkt überlegen, wie man eine freiheitliche Demokratie in dieser sich sehr stark verändernden globalisierten Welt sichern kann.

Dabei ist zuallererst die Grundstruktur unserer Gesellschaft zu beachten und zu erhalten. Für das Teilen ist es wichtig, Verantwortlichkeit zu definieren. Unsere parlamentarische Demokratie ist eine bewährte Ordnung, die aus Parlament, Regierung und unabhängiger Justiz besteht, um zu gewährleisten, dass es im Teilungsprozess, bei der Verteilung gerecht zugeht, dass darauf geschaut wird, entsprechende Anreize zu setzen, damit sich Neues entwickelt, das auch geteilt werden kann. Und insofern bin ich der Meinung, dass wir heute wieder stärker auf die Ordnungsprinzipien und auch auf die

Baugesetze unserer Gesellschaft zurückblicken und sie mit neuem Leben erfüllen müssen. Ich will deshalb an drei prägnanten Beispielen das „Ich teile mit dir“ als Ordnungsgefüge unserer Gesellschaft erläutern.

Ehe und Familie

Joseph Kardinal Höffners Werk „Christliche Gesellschaftslehre“⁶ hat wesentlich in die deutsche Gesellschaftspolitik hineingewirkt. Er ging davon aus, dass im Ordnungsgefüge der Gesellschaft Ehe und Familie die grundlegendste Form ist. Ein wichtiger und, wie ich meine, auch Gott sei Dank wieder in der heutigen Zeit stärker betonter Grundsatz. Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung, wie aus Artikel 6 des Grundgesetzes klar hervorgeht. Sie sind die Grundlage für die gesamte Gesellschaft, für unser gesamtes Ordnungsgefüge. Und deshalb ist es wichtig, dass wir in der aktuellen Debatte zwar die Veränderungen wahrnehmen und auch auf Veränderungen antworten, aber dass diese Antworten nicht die Form von Ehe und Familie, wie sie Jahrzehnte, Jahrhunderte und damit alle Zeiten im besten Sinne überstanden hat, erübrigen, dass nicht die Gesellschaft an die Stelle von Ehe und Familie tritt, auch wenn es modern zu sein scheint. Wenn das geschähe, würde ein entscheidender Teilungsprozess in unserer Gesellschaft zerstört, der nach meiner festen Überzeugung durch nichts, aber auch gar nichts ersetzt werden kann. Gesellschaft kann und muss Hilfestellung geben. Ehe oder Familie dürfen nicht in Frage gestellt werden. Sonst würde der Eindruck vermittelt, dass sich durch moderne Entwicklungen im Zeitalter der Globalisierung, der Veränderung innerhalb einer Familie, der erweiterten Orientierungschancen für junge Frauen und junge Männer, Familie und Ehe erübrigen ließen. Die Gesellschaft kann Familie nicht ersetzen.

Familie braucht deshalb Stärkung in unserer heutigen Zeit. Das ist nicht rückwärts gewandt, sondern bedeutet, die Teilungskräfte zu erhalten, indem man im Ordnungsgefüge unserer Gesellschaft das Fundament erhält und stabilisiert, das Ehe und Familie bilden. Dass in einer Ehe, in einer Familie die Teilungsprozesse grundgelegt werden, weiß jeder selbst. Nicht durch große moralische Predigten, nicht durch Rhetorik, sondern durch das ganz normale Leben. Ich teile mit dir Liebe, Fürsorge, Fähigkeiten, Wissen, ich

⁶ Vgl. J. Höffner, *Christliche Gesellschaftslehre*. Kevelaer: Butzon & Bercker 1962 (Berckers theologische Grundrisse; 1). Das Werk wurde vielfach aufgelegt und mittlerweile in zehn Sprachen, auch ins Russische und Chinesische, übersetzt. Eine bearbeitete und ergänzte Neuauflage besorgte 1997 Lothar Roos.

teile mit dir Leiden, Freuden. Das ist das, was jeder selbst in einer Familie erlebt hat und erlebt – in ganz unterschiedlicher Prägung. Und wenn man da, wo es nötig ist, Hilfestellung gibt, dann ist das auch ein Teilungsprozess der Gesellschaft: Wo jemand nicht ausreichend Fürsorge leisten kann, etwa im Alter, wo einer nicht ausreichend Liebe geben kann, weil er die Zeit, weil er die Möglichkeiten nicht hat, wenn er nicht ausreichend Wissen und Fähigkeiten hat, um selbst für sich und die Seinen zu sorgen, muss die Gesellschaft helfen. Dann ist das ein Teilungsprozess, der ebenfalls wichtig ist. Wenn wir aber an diese grundsätzliche Stelle, z.B. der Fürsorge, von vornherein schon mit bester Versicherungsabsicht die Gesellschaft setzen, indem wir etwa die Pflegeversicherung zu einer Vollversicherung der Fürsorge im Alter machen, werden wir uns nicht nur finanziell und ökonomisch überfordern, sondern wir werden an dieser Stelle auf Dauer ein entscheidendes Teilungsprinzip, ein entscheidendes Lebensprinzip verlieren. Wir werden feststellen, dass die Gesellschaft Familie weder ökonomisch noch in Form der menschlichen Beziehung ersetzen kann. Viele Beispiele wären zu nennen, um gerade die wichtige Aufgabe von Ehe und Familie besonders zu stärken und in der Mitte der Gesellschaft wieder wertzuschätzen.

Arbeit und Beruf, Wirtschaft und Politik

Ein zweites wichtiges Ordnungsgefüge unserer Gesellschaft ist Arbeit und Beruf – auch bei Höffner die zweite wichtige Ebene. Sie ist heute in einer ganz anderen Form herausgefordert. Seit über 25 Jahren, eigentlich sogar seit über dreißig Jahren steigt in Deutschland die Arbeitslosigkeit kontinuierlich. Die konjunkturellen Entwicklungen der letzten Monate erfreuen uns, aber wir dürfen nicht die Augen davor verschließen, dass viele aufgrund ihrer individuellen Leistungsmöglichkeiten nicht mehr erfolgreich am Arbeitsleben teilnehmen. Das hat mit Bildung zu tun, aber das hat auch mit der veränderten Arbeitswelt zu tun. Und mit einem zum Teil falsch verstandenen Arbeitsbegriff, der reduziert ist auf Erwerbsarbeit. In unserer Gesellschaft besteht die Gefahr, ein wichtiges Element zu vergessen, nämlich die gemeinnützige Tätigkeit, die nicht zuallererst auf Ertrag aus ist. Arbeit und Beruf zu sichern und auch in Zukunft zu gewährleisten, dass jeder, der möchte und kann, Erwerbsarbeit, aber auch andere Formen der Arbeit einbringen kann, ist wichtig. Verantwortung zu tragen, ist vor allen Dingen ein Prozess, der über Bildung vorbereitet wird. Ich teile mit dir Talente, Wissen und Ertrag. Das ist die wichtige Aufgabe: durch Bildung dafür zu sorgen, dass Arbeit, dass der Beruf zukunftsfähig erhalten bleibt. Dabei ist die Verschiedenheit jedes Einzelnen zu beachten. Vor etwa dreißig Jahren waren

noch über 25 Prozent aller Berufe solche, die diejenigen erlernen oder ausführen konnten, die geringere Voraussetzungen mitbrachten. Heute sind es keine zehn Prozent mehr. Die Hilfesysteme des Staates versuchen an dieser Stelle, Ersatz zu leisten oder die Probleme ein Stück weit zu mindern. Immer neue Hilfesysteme werden entwickelt: ABM, SAM, Hartz IV, Ein-Euro-Jobs. Die praktische Politik ist sehr einfallsreich. In Wahrheit wird keine Lösung für das Problem geschaffen und damit kein Teilungsprozess in Gang gehalten, sondern es werden nur Verbräuche organisiert, Subventionen, wie man heute sagt.

Deswegen ist es ganz wichtig, dass Bildung, orientiert am Einzelnen, differenziert ernst genommen wird. Dann können Talente, Wissen, Erträge generiert und geteilt werden. Unsere Arbeitswelt wird wieder flexibler, und wir tragen Sorge dafür, dass wirklich jeder, der kann und möchte, auch durch eigenen Ertrag zum Teilen beiträgt. Dafür ist es wichtig, in der dritten Ebene, in der Wirtschaftsebene, die Veränderungsprozesse mitzuvollziehen, die notwendig sind, um im besten Sinn profitabel zu bleiben, aber ebenfalls die Beschäftigungsmöglichkeiten in der Wirtschaft wieder zu verbreitern.

Hier ist die Politik gefragt, genau an dieser Stelle, an der Schnittstelle zwischen Bildung, Arbeit, Beruf und Wirtschaft, neue, zukunftsfähigere, ordnungspolitische Antworten oder, wie der Bundespräsident gesagt hat, Spielregeln zu entwickeln, damit wieder Teilungsprozesse möglich sind, die im Moment abgebrochen oder nicht mehr ausreichend vorhanden sind. Wenn der Staat keine neuen Spielregeln erstellt, wird er am Ende keine neuen Teilungsprozesse entwickeln, sondern er wird über das Verteilen immer ärmer, und dann sind wir bei Thomas von Aquin: „Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung.“ Man kann das eine Weile tun, aber am Ende werden die Kräfte nachlassen. Das ist wie eine Illusion, der wir nachlaufen. Diese Illusion aber wird teuer bezahlt. Deutschland bezahlt sie mit einem großen Berg Schulden, der inzwischen auf 1,5 Billionen Euro angewachsen ist. Nicht rechtzeitig zu erkennen, wo die Kräfte des Einzelnen liegen, heißt, dass sie nicht mehr eingebracht werden und damit zur Teilung beitragen können. Wir müssen Räume schaffen für diese Kräfte. Die Politik muss die Kräfte durch ein neues ordnungspolitisches Konzept wieder mobilisieren: Teilen in der Familie, über Bildung, Arbeit, Beruf und in der Wirtschaft muss ermöglicht werden.

Soziale Sicherungssysteme

Wir müssen ein neues Sozialstaatssystem entwickeln, eines, das sich von dem, was wir bisher hatten, deutlich abhebt. Wilfried Schreiber, Joseph Höffner und andere hatten genau dieses Ziel, nämlich die subsidiären Kräfte und damit

auch die Voraussetzung für Solidarität zu sichern und dauerhaft zu erhalten. Aber aufgrund der Veränderungen, einmal der globalen, aber auch der lokalen, kam und kommt es zu neuen Entwicklungen. Die Prinzipien von damals gelten als nicht mehr zeitgemäß. Und das hat Gründungsursachen, weil damals zum Teil Nachlässigkeiten begangen wurden, die zeitbegründet waren, die man nachvollziehen kann. Sie hatten Mentalitätsveränderungen zur Folge, die wichtige Grundlagen wie Eigenverantwortung, Verantwortung der kleinen Gruppe, Leistungsfähigkeit und -willen nicht mehr ausreichend sicherten.

Ich will ein Beispiel nennen, dass sehr praktisch ist: Wenn man soziale Sicherungssysteme wie Rente, Gesundheits- und Pflegeversorgung etc. nicht an die ökonomische Leistungsfähigkeit der jeweiligen gesellschaftlichen Zeit bindet, dann wuchern sie. Dann wuchern die Ansprüche und werden nicht durch die ökonomische Leistungsfähigkeit individuell und gesellschaftlich gesteuert. Davon losgelöst entwickeln sie sich weiter, und es entsteht in der Gesellschaft – wir haben das alle erlebt – ein Anspruch, der der Realität nicht mehr Rechnung trägt. Die Politik gerät unter den Druck, diesem Anspruch Rechnung zu tragen, und in aller Regel weicht die Politik aus und gibt diesem Druck nach. Sie erfüllt den Anspruch des Alltags, indem neue Verteilung organisiert wird. Das ist kurzfristig sehr gut, weil jeder partizipiert, aber mittel- und langfristig macht es die Kräfte der Gesellschaft kaputt und damit auch die Voraussetzung für Teilung.

Deshalb müssen wir in diesem System neue Antworten finden, die so etwas sind wie Katalysatoren für neue Teilungsentwicklung. Wir müssen Sicherheit gewähren. Die Existenz jedes Einzelnen steht schon aufgrund seiner Menschenwürde und Freiheit nicht zur Diskussion. Das ist das solidarische Prinzip. Aber wir müssen auch den Anreiz zur Eigenverantwortung wieder einbringen und gleichzeitig der Wirtschaft wieder mehr Entwicklungsdynamik in der Breite geben. In der Breite heißt: Wir müssen auch wieder Berufe und Tätigkeiten ermöglichen, die aufgrund unserer Konstruktion des Sozialstaates in den letzten Jahren nicht mehr auf dem Arbeitsmarkt angeboten wurden.

Für die Schwarzarbeit gilt: Hier wird zwar auch gearbeitet und damit Voraussetzung für Teilung geschaffen, aber diese Teilung findet immer nur in der kleinen und kleinsten Gruppe statt. Zum Gesamtertrag der Gesellschaft aber wird wenig beigetragen. Deshalb ist die Verbreiterung der Arbeitswirklichkeit nur zu gewährleisten, wenn wir die Verbindung von sozialer Sicherheit und wirtschaftlicher Entwicklung neu organisieren, neu definieren.

Ich selbst habe dazu einen konkreten Vorschlag entwickelt, der, so meine ich, eben diese Realitäten, die sich heute ergeben, zur Kenntnis nimmt. Er orientiert sich an unseren christlichen Prinzipien. Die Menschenwürde jedes Einzelnen ist zu achten, die Freiheit zu schätzen. Um mit dieser Freiheit und

Menschenwürde umgehen zu können, sichere ich Sicherheit. Aber eine Sicherheit, die nicht nur eine verwahrende Sicherheit ist, sondern eine, die motiviert und die in die Lage versetzt, zum Teilungsprozess persönlich beizutragen. Das kann materiell, das kann ideell sein, das kann das sein, was uns im täglichen Leben herausfordert.

Demokratie lebt von jedem Einzelnen

„Ich teile mit dir“ heißt also heute, die Spielregeln unserer Zeit zu überprüfen und anzupassen. Die katholischen Bischöfe haben in Fulda bei ihrer Herbstsynode 2006 sehr deutlich gesagt, dass gerade im Blick auf die sozialen Sicherungssysteme dringender Handlungsbedarf besteht. Vor allen Dingen ist es notwendig, in der heutigen Zeit die Handlungsfähigkeit der Gesellschaft stärker zurückzugewinnen und sie nicht nur vorzutäuschen durch immer neue Schulden und immer neue Umwegsstrategien. Über diesem Ordnungsgefüge der Gesellschaft, aus dem ich nur drei wichtige Aspekte – Ehe und Familie, Bildung und Arbeit, Beruf und Wirtschaft – herausgegriffen habe, steht für mich die Teilung innerhalb der Demokratie. Die Demokratie ist eine wunderbare, aber auch eine sehr schwierige Staatsform, weil sie vom Mitmachen abhängt. Alle anderen Staatsformen, wie wir sie auch zum Teil erlitten haben, haben Zwangssysteme, haben Systeme, die den Menschen nicht ernst nehmen, nicht in seiner Würde und nicht in seiner Freiheit. Aber sie setzen auch nicht darauf, dass jeder seine Freiheit und seine Möglichkeiten *nutzt*. Ganz im Gegenteil, sie setzen auf die Masse, auf das Kollektiv, auf eine imaginäre Ideologie. Die Demokratie lebt von jedem Einzelnen, der sich aktiv einbringt und damit seine Möglichkeiten teilt für den anderen. Ein berühmter Deutscher, den der Nationalsozialismus vertrieben hat, der seit den späten 30er-Jahren in Amerika lehrt, aber nie seine Verbindung zu Deutschland verloren hat, *Fritz Stern*, spricht vom „Systemvertrauen“ innerhalb der Demokratie. Zwischen den einzelnen Gliedern der Demokratie muss es so etwas wie Systemvertrauen geben, wenn Demokratie erhalten bleiben soll. Dass Gesetze, dass Ordnungsprinzipien wichtig sind, dass eine unabhängige Justiz wichtig ist, steht außer Frage. Aber das alles kann nur erfolgreich bleiben, wenn es ein Systemvertrauen, ein Grundvertrauen, ein Urvertrauen in diese Demokratie gibt, in die sich jeder Einzelne auch ganz persönlich durch individuelles Teilen einbringt: Der eine durch praktisches Engagement in gesellschaftlichen Gruppen, in Parteien oder auch öffentlichen Ämtern. Der andere, indem er sich mitteilt, auch über Wahlen, und sich nicht heraushält. Der Dritte, indem er seine Meinungen, sein Wissen, seine Fähigkeiten mitteilt und teilt, indem er also beiträgt, die inneren Strukturen und Inhalte der De-

mokratie zu festigen. Der Vierte vielleicht, indem er stärker die Fundamente der Demokratie, wie Ehe und Familie, stützt. Diese Aufzählung ließe sich beliebig erweitern. Die Form der politischen Übersetzung des Prinzips Barmherzigkeit ist auch eine der wichtigen Aufgaben der Politik. Politik lässt sich leider häufig dazu verleiten, eine andere Aufgabe zu übernehmen, die ebenfalls wichtig ist: Die Moralisierung.

An die Stelle praktischer Politik setzen Politikerinnen und Politiker nicht selten, vielleicht ich auch, die Moralpredigt, Ermahnungen, Hinweise auf Veränderungen. Die Bitte, sich doch den Veränderungen durch diese oder jene Verhaltensregel anzupassen, reicht aber nicht aus. Auch wenn viele meinen, das wäre der Auftrag, den sie hätten. Wenn sie diesen Auftrag hätten, dann hätten sie den falschen Beruf, dann hätten sie sich als Mitglieder der katholischen Kirche z.B. zum Priester weihen lassen können. Die Aufgabe der Politikerinnen und Politiker ist es, die Prinzipien, die wir als Christen haben – Menschenwürde, Freiheit, Gerechtigkeit, durch die Baugesetze Solidarität, Subsidiarität, Gemeinwohl, durch ganz konkrete ordnungspolitische Regeln in das Leben zu übersetzen und möglich zu machen. Dieses Tätigsein, das durch Teilen, durch Mitteilung erfolgt, ist dann übrigens Moral stiftend, aber nicht die Moralpredigt. Und deshalb ist es, glaube ich, ein sehr guter Anlass, gerade auch in diesem Jahr der Heiligen Elisabeth, die „Sieben Werke der Barmherzigkeit“ in einer neuen Form, aber in ihrem ursprünglichen Inhalt zu tun: Nicht mit dem Finger auf den anderen zu zeigen, sondern zuallererst einmal die eigene Verantwortlichkeit in den Blick zu nehmen und zu überlegen, was heißt das für mich als Politiker, für mich als Familienvater, für mich als Mutter, für mich konkret – gleich in welcher gesellschaftlichen Situation und Position. Das ist die wichtige Aufgabe: Verantwortung zu teilen. Ich habe nicht zuerst die Verantwortung zu schauen, ob der andere die Verantwortung, die er hat, übernimmt, sondern die eigene zu nutzen und sie so anzuwenden, dass dadurch die Prinzipien, die unserer christlichen Überzeugung entspringen, erhalten bleiben und gelebt werden.

„Ich teile mit dir“ heißt also auch, dass jeder Einzelne und ich als Ministerpräsident darüber nachdenkt, was das für mich als verantwortlichen Politiker im praktischen Handeln des Alltags meint. Für mich heißt es, vor allen Dingen dafür zu sorgen, dass die Ordnungspolitik in Thüringen und Deutschland sich wieder so ausprägt, dass das Teilen möglich ist für alle, je nach individueller Voraussetzung. Ich wünsche und hoffe, dass auch die folgenden Vorträge uns in die Lage versetzen, dass jeder seiner eigenen Verantwortung gerecht wird, denn auch das entspricht unserer Grundüberzeugung, dass wir durch das eigene Teilen, durch das eigene Mitteilen, indem wir unsere Verantwortung wahrnehmen, dazu beitragen, dass Gesellschaft in Barmherzigkeit eine gute Zukunft hat. Vielen Dank!